

Über den Autor:

Mystery und Historie, Action und Abenteuer plus eine Prise Finsternis – Markus Heitz steht für ungewöhnliche Mischungen. Millionen von Leserinnen und Lesern begeistern sich für seine Romane, die abwechslungsreicher kaum sein könnten. Ob lebendige Schatten, geheimnisvolle Spiegelbilder oder andere Kreaturen der Dunkelheit – der Saarländer hat sie alle. Und vieles mehr. Mit DOORS öffnet er buchstäblich neue Türen und mit ihnen unendliche Möglichkeiten. Wagen Sie es, über die Schwelle zu treten und unbekannte Welten zu besuchen?

M A R K U S H E I T Z

DOORS

B L U T F E L D

ROMAN



KNAUR*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Facebook:
<https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>

Instagram:
[@KnaurFantasy](https://www.instagram.com/KnaurFantasy/)



Deutsche Erstausgabe Oktober 2018
Knaur Taschenbuch
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Hanka Jobke
Covergestaltung: Isabella Materne
Coverabbildung: Archiwiz / Shutterstock; 80's Child / Shutterstock;
zimmytw / Shutterstock; donatas1205 / Shutterstock
Foto im Innenteil: Fablok / Shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-52389-6

K A P I T E L I V

He, Doktor. Was genau sagen Ihre Geräte?«, wollte Spanger wissen. Er hielt die MP5 am langen Arm, die erbeutete Waffe gab ihm Sicherheit. Und etwas Heldenhaftes. »Irgendwas, das wir auch verstehen?«

»Nein. Also, doch, schon.« Ingo blinzelte. »Halt, da kommt eine neuerliche Ellew.« Wieder ein verdrehtes Wort. Unerklärlich. Er sprach es richtig aus, es kam ihm korrekt über die Lippen, aber sobald die Silben in Kontakt mit der Luft kamen, kehrten sie sich um. Menschen, die an den Teufel glaubten, sähen darin vielleicht Satanisches, für Ingo war es ein Phänomen, dem er auf die Spur kommen wollte.

Dana positionierte sich so, dass sie Einblick in den Zugangskorridor hatte. Sollte sich jemand anschleichen wollen, würde sie ihn bemerken. Sie fühlte sich alles andere als wohl und wünschte, die Truppe würde endlich eine Entscheidung treffen, hinter welcher Tür sie Anna-Lena als Erstes suchen wollte. Der Rauchgeruch der Magnesiumfackeln zog durch das Gangsystem und verkündete, dass Besucher anwesend waren. Besser hätte man kaum auf sich aufmerksam machen können – abgesehen von Spangers ungewollter Salve, bevor er sein Gewehr verloren hatte.

»Ich bin mir mit meiner Wahl absolut sicher, Professor.« Coco blickte auf das schwebende, ziehende Goldpendel, das leicht vibrierte. Sie bewunderte die Eindeutigkeit der Richtungsangabe, wenn sie an die vermisste Anna-Lena dachte. Diese Kammer machte offenbar ein wahres Medium aus ihr.

»Ich bin mir auch sicher.« Friedemann wandte seine Helm-lampe zu Boden und korrigierte den Sitz seiner topmodischen Brille. Ein kaum erkennbarer Pfeil war in den Staub gemalt, daneben lag ein abgerissener Kleidungsfetzen in Dunkelgrün. »Deswegen. Frau van Dam gab uns einen Hinweis. Das schlägt

meiner Ansicht nach Ihr magisches Pendel, Mme. Fendi, und den von Spanger gefundenen Ohrring vor der letzten Tür.« Er legte die Hand auf den Griff des mittleren Durchgangs. Nichts gegen hellseherische Kräfte, aber solange er darauf verzichten konnte, würde er es tun. »Da müssen wir durch.«

Coco blieb hartnäckig vor der vorletzten Tür stehen. »Mein Pendel und die Energien sprechen eine eindeutige Sprache.« Sie zeigte auf das kreuzförmige rote Lippenstiftzeichen.

»Vorsicht«, warnte Ingo mit einem Blick auf seine Geräte. »Es tut sich was!«

Die Schwerkraft in der kathedralenähnlichen Halle ließ nach.

Cocos Magen hob sich. Spanger stieß ein übermüdiges Lachen aus, der Rest breitete die Arme aus und versuchte, das Gleichgewicht zu halten und nicht unkontrolliert herumzutrudeln.

Das Aussetzen der Gravitation währte lange genug, dass sie eine Armlänge vom Felsboden abhoben – um gleich danach mit der gefühlten dreifachen Anziehungskraft zu Boden zu fallen. Es dauerte etliche Herzschläge, bis sich die Schwerkraft normalisierte.

»Die Werte sind wieder im grünen Bereich.« Ingo verband seine Messgeräte zu einem leidlich handlichen Klotz, an dem er einen Trageriemen anbrachte. Dies ersparte ihm, die Apparate einzeln transportieren zu müssen. Er grinste breit. Sein Wissenschaftlertraum wurde wahr. Und er war vorbereitet.

»Das ist abgefahren.« Viktor leuchtete in den dunklen Gang, aus dem sie gekommen waren. »Alles ruhig. Keine Nehcziezna ...« Er verharrte. »Es geschieht schon wieder. Ich spreche rückwärts.«

Ingo rieb sich die Hände. »Wahnsinn. So ein messbarer Wahnsinn!«

»Wahnsinn trifft es ganz gut.« Friedemann hielt es für Wahnsinn, dass sie Zeit vertrödelten, also öffnete er die Tür mit dem Fragezeichen.

Sie schwang nach außen auf.

Dahinter zeigte sich: eine Felswand.

Spanger lachte laut auf. »Jaja. Besser als Pendel und Ohrring. Ich seh schon!«

»Das versteh ich nicht!« Friedemann schloss die Tür und öffnete sie wieder. »Es muss doch klappen.« Es blieb bei nacktem Stein. »Damals ist es anders gewesen!«

»*Damals?*« Dana kniff die Augen zusammen. »Wann *damals*?«

Friedemann ignorierte sie. Wütend warf er die Tür zu und ging zu jener mit dem X, die Coco ausgesucht hatte. Er schob das Medium zur Seite. Sein heftiges Rütteln an der Klinke brachte nichts, sie war verriegelt.

»Das kann nicht sein!« Der Professor stakste vor den Türen entlang, seine dürre Gestalt ließ ihn wie einen wütenden schwarzen Flamingo wirken. »Dann eben diese hier!«, rief er bei der letzten, die mit einem Ausrufezeichen versehen war und vor der sich der verlorene Schmuck befunden hatte.

Mit einem Ruck zog er sie auf.

Anstelle von Gestein gab es Schwärze, in welche das Licht von Friedemanns Helmlampe schnitt. Er war fündig geworden. Deswegen befand er sich auf der Mission. Nur deswegen.

»Professor! Wir müssen über Ihre Erfahrungen mit diesen Türen sprechen!« Ingo hängte sich seinen Geräteblock um und folgte, Coco hinterdrein, mit dem Pendel in der Hand, das weiterhin behauptete, die Tür links daneben, die mit dem X, sei der richtige Weg zur Verschollenen.

Schnell und furchtlos trat Friedemann in die Dunkelheit. »Los! Mir nach! Da ist ein Gang. Reden können wir später. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Das Mädchen ist in allerhöchster Gefahr.«

»Er weiß genau, was es mit den Türen auf sich hat«, sagte Dana und sah zwischen Viktor und Ingo hin und her. »Der verarscht uns. Der Typ ist nur hier, weil er sich damit auskennt. Nicht wegen der Geologie.«

»Später.« Viktor schob mit dem Fuß einen Stein gegen die untere Kante des Türblatts, damit es nicht zufiel.

Gemeinsam betraten sie einen rätselhaft verwinkelten, dunklen Gang. Dana konnte recht haben. Für einen Geologen hatte er sich beim Versuch, in den Klettergurt zu steigen, reichlich ungeübt angestellt. Ein Trick ihres Auftraggebers? Oder ein falsches Spiel des Professors? Viktor würde ihn im Auge behalten.

Die Strahlen ihrer Helmlampen huschten umher und trafen auf trockene Fels- und hastig gemauerte Backsteinwände, auf dem Boden lagen Schmutz, ein paar Steinbröckchen sowie Knochenreste. Die Luft roch abgestanden mit einer Note, wie man sie nach einer heftigen elektrischen Ladung oder dem Durchschmören von Elektronik wahrnahm.

Behutsam tappte die Gruppe vorwärts.

Der Gang entpuppte sich als verbauter Raum, in dem sich keine weiteren Ausgänge befanden. Es blieb ihnen einzig die Tür, durch die sie hereingekommen waren.

»Verflucht! Ich dachte ...« Friedemann sah sich verärgert um.
»Ich dachte, wir wären gleich am Ziel.«

»Keine vermisste Tochter«, stellte Coco mit Genugtuung fest. Ihr Pendel stand nach wie vor waagrecht in der Luft und zeigte zum Ausgang. »Ich sagte es. Es ist die Tür mit dem roten X.«

Ingo betrachtete die hochgezogene Backsteinwand zu seiner Linken, strich über die Kanten, die sich durch die ungenau gesetzten Steine ergaben. »Die Mauer sieht hastig gemacht aus. Jemand wollte schnell wieder weg.«

»Eher raus aus diesem Loch.« Spanger stieß anklagend die Luft aus, die MP5 immer noch in der Hand, anstatt sie sich umzuhängen, um die Hände frei zu haben. Ihm gefiel sein neues Accessoire. »Was soll das denn? Wer baut denn ...« Abrupt sah er an Ingo vorbei. »Halt! Der Keil ist verrutscht. Sie fällt –«

Krachend schloss sich die Tür. In das leise Rumpeln mischte sich ein merkwürdig metallisches Geräusch, gefolgt von einem Knistern.

Das Sextett verharrte wie angewurzelt.

Das Pendel fiel herab und schwang an der Kette vor und zurück – bis es sich langsam wieder erhob und schwebend auf die

Felswand zeigte. Coco starnte auf das Artefakt, das an der Kette zerrte. Sie wusste es sich nicht zu erklären. Es gab keinen Ausgang an dieser Stelle.

»Aha.« Friedemann sah triumphierend zum Medium. »Ihre Kräfte haben es sich anders überlegt, Madame?«

»Ich nehme an, es ... es empfängt die Schwingungen unserer Person durch die Wand«, sagte Coco zaghaft.

»Dann sehen wir sie uns doch mal an.« Ingo hob sein Instrumentenbündel und schwenkte es. Die Zahlen und Kurven auf den Displays bewegten sich innerhalb der regulären Parameter. Das enttäuschte ihn. »Zumindest gibt es physikalisch nichts, was uns beunruhigen müsste.« Er legte Coco eine Hand auf den Rücken. »Gut gemacht«, sagte er leise. »Wie auch immer du das anstellst.«

Coco warf ihm einen warnenden Blick zu. Ein wenig fürchte te sie, die Gabe des Pendels könnte verschwinden, wenn es angezweifelt wurde. Damit fiele sie zurück in den Status der Hochstaplerin. Doch das Pendel änderte seine Richtung nicht und blieb auf die Stelle gerichtet.

Friedemann wies die Gruppe an, mit dem Abklopfen zu beginnen, um herauszufinden, ob sich ein Geheimnis hinter dem Fels befand, das auf den ersten Blick massiv wirkte. Zentimeter um Zentimeter klopften und horchten sie.

Als sie nach Minuten nichts gefunden hatten, drehte Spanger ungeduldig seine Waffe um und nutzte den Griff der MP als Hammer. Felsstücke sprangen ab. Wenn hier eine Geheimtür war, würde er sie verdammt noch mal finden!

»Herrgott, Spanger!«, rief Dana und deutete auf die Maschinenpistole. »Sichern Sie dieses Ding, wenn Sie damit herumhantieren. Das sagte ich Ihnen vorhin schon.«

»Habe ich doch.« Hatte er nicht, aber das gab er nicht zu. Er warf einen Blick auf die MP5, fummelte mit schwitzigen Fingern wie ein Anfänger daran herum und ließ sie beinahe fallen. »Hoppla, das ist ...« Sein rascher Griff rettete die Waffe vor dem Aufschlag auf dem Boden, aber mit dem Ringfinger löste er eine Salve aus. Schon wieder.

Die MP5 tuckerte los. Die Projektilen hackten sich in die Steinwand, das Mündungsfeuer erhellt das Räumchen.

»Oh, scheiße! Deckung!«, rief Spanger und versuchte, den Finger vom Abzug zu bekommen.

Die heißen Hülsen sprangen klirrend von der Wand ab, eine prallte gegen sein Gesicht. Er schrie auf, es stank nach angezengten Barthären.

Dann endete das Röhren, die Maschinenpistole schwieg endlich.

»Sie hirnverbrannter Trottel!«, rief Friedemann vom Boden aus und hob den Kopf. »Sie wollen unser Experte für Handfeuerwaffen sein?« Er rückte den Helm gerade, der sich bei der Hechtrolle verschoben hatte. »Wo haben Sie *das* gelernt?«

Spanger hob entschuldigend die Schultern, sein Gesicht glühte vor Scham. »Ich ... es tut mir leid.«

»Ich bin fast taub.« Coco nahm die Hände von den Ohren. Es klingelte leicht auf der rechten Seite.

»Sie sollten nicht mit Schusswaffen hantieren.« Dana machte wütend einen Schritt auf Spanger zu. Ihr Helm hatte eine Kerbe, welche die 9-mm hinterlassen hatte. »Geben Sie mir die Waffe, bevor ...«

»Da!«, rief Ingo durch den allgemeinen Ärger. »Die Wand!«

Von fünf Einschusslöchern aus löste sich der massive Fels auf, als bestünde er aus trockenem Sand; durch die Öffnungen fiel irisierendes, überirdisches Licht in das verrauchte, staubige Räumchen.

Ingos Geräte zeigten schlagartig jene Anomalien an, die er vorhin bereits gemessen hatte. Magnetfelder, Temperatur, alles unterlag heftigen Schwankungen. »Wir haben etwas gefunden.«

»Ich habe was gefunden«, fügte Spanger hinzu und verbarg die inzwischen gesicherte MP5 vor Dana auf seinem Rücken.

Mehr und mehr kam eine zweite Tür zum Vorschein, im Stil des Art déco: schwarzer Marmor mit goldenen und platinfarbenen Applikationen, das Türblatt mit dunkelgrünem Leder bespannt, auf dem florale Elemente zu sehen waren.

Nirgendwo zeigten sich Einschlagspuren von den Projektilen. Dafür huschte ein schwaches Schimmern darüber, das sich oszillierend auf und ab bewegte; das Knistern erinnerte an elektrische Spannung.

Viktor erkannte den Geruch. So hatte es bei ihrem Eintreten in den Gang gerochen. War diese Tür vorhin schon in Benutzung gewesen? Er leuchtete umher. Gab es noch weitere Ausgänge hinter der Backsteinmauer?

Coco sah auf ihr Pendel, das stärker zum schimmernden, geheimnisvollen Durchgang zerrte. Sie konnte sich das Wunder nicht erklären. Aber es gab jemanden, dem sie das zutraute. »Sagt Ihr Büchlein was dazu, Professor?«

Friedemann wirbelte herum, legte eine Hand beschützend auf die Weste und ärgerte sich im selben Moment über die verrätrische Bewegung. »Was denn für –«

»Ich habe Sie vorhin damit gesehen. Sie haben reingeschaut und so komisch gelächelt. Hilft es uns hier raus? Zeigen Sie doch mal«, bat Coco.

Friedemann lehnte mit einem kalten Blick ab. »Nicht nötig. Ihr Pendel sagt uns alles Wichtige.« Er deutete auf die Tür. »Anna-Lena ist dort.«

Die Displays von Ingos Geräten zeigten deutliche Kurven, die Resonanz auf Elektrizität und Magnetfelder schoss weiter in die Höhe. »Keine Veränderung in der Schwerkraft. Aber andere ... Dinge.« Er wünschte sich, ein Dutzend besserer Messapparate dabeizuhaben, um genaue Untersuchungen vornehmen zu können. »Was ich sagen kann, ist: Es hat sich ein Kraftfeld aufgebaut.«

Coco begrüßte die Aussicht, aus der beklemmenden Kammer zu kommen. Das Wispern, das sie vorhin im Gang überfallen hatte; dieses grausame Flüsterwesen befand sich nicht jenseits dieser Tür. Ein guter Grund, die Flucht nach vorne anzutreten.

»Wohin wird sie führen?« Viktor ging auf den Durchgang zu, leere Hülsen kullerten klingend über den Boden. »Sieht wie Zwanzigerjahre aus, oder?« Das Strahlen erstreckte sich über

das gesamte Türblatt, das Gestein war vollständig zu Staub zerfallen.

»Wir werden es gleich sehen.« Friedemann legte eine Hand auf die Klinke und drückte sie abwärts. Im Rahmen flackerte ein schwaches, bläuliches Schimmern. »Folgen Sie mir. Gehen wir eine junge Dame retten.«

Spanger schob Coco freundlich zur Seite. »Lassen Sie mich durch, Madame. Ich werde ja dafür bezahlt, für Ihre Sicherheit zu sorgen.« Er nahm die MP5 zur Hand, prüfte die Sicherung vorsichtshalber noch mal und trat hindurch.

»Am sichersten wären wir, wenn Spanger sich an der Oberfläche befände. Weit, weit weg von uns.« Dana ging mit einem Seufzen als Nächste. Ingo und Coco folgten ihr.

Einmal mehr fiel Viktor die Rolle der Nachhut zu.

Sicherheitshalber blickte er sich im dunklen Raum um, durch den sein Lampenstrahl glitt. Der Eingang, durch den sie in die Kammer gelangt waren, war unauffällig und geschlossen. Vor-erst konnte sie das ruhig bleiben. Ihr Ziel befand sich auf der anderen Seite der Energiewand.

»Niemals hätte ich mir das erträumt.« Viktor atmete einmal tief durch und reckte die Hand in die offene Tür. Elmsfeuer sprangen und tanzten über die Metallteile seiner Ausrüstung, die feinen Härchen auf seinen Armen und im Nacken kitzelten. Bevor er einen Schritt durch das Kraftfeld machte, hob er einen Gebeinrest auf und verkeilte die Art-déco-Tür, damit sie nicht zufiel. Sie brauchten eine Passage zurück ... in ihre Zeit? In ihre Realität? Viktor ahnte, dass dies kein gewöhnlicher Durchgang war und er sich auf alles gefasst machen musste.

Nachdem Viktor mehrmals geprüft hatte, dass das Knochenstück besser hielt als der Stein an der ersten Tür, trat er durch das Flirren.

Im nächsten Augenblick stand Viktor im gleißenden Sonnenschein. »Oh, scheiße. Das ist hell!«

Dann roch er das Blut.

Geblendet hob er eine Hand gegen das Taggestirn. Wo steck-

ten die anderen? Er machte ein paar Schritte vorwärts und stolperte prompt.

Im letzten Moment stützte ihn Dana. »Keine Hektik. Wir sind alle angekommen.«

Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit.

Vor ihm erstreckte sich ein breiter, nicht befestigter Weg in einer blühenden Sommerlandschaft. Darauf lag ein niedergemetzelter Tross aus Menschen und Pferden.

Die Wagen waren geplündert und umgeworfen worden, die Tiere ebenso wie die Männer und Frauen abgeschlachtet, als hätte alles, was mit der Reisegruppe zu tun hatte, ausgelöscht werden müssen. Um die Ausbreitung von etwas Bösem zu verhindern.

Das Schreckensszenario war umgeben von der Friedlichkeit und Idylle der Natur, von blühenden Bäumen und Blumen. Herausquellende Gedärme, klaffende Wunden, blanke Knochen, ausgeschlagene Zähne und abgetrennte Köpfe, heraushängende Augen und entblößte Leiber verbanden sich zu einem blutigen Potpourri. Die Hautfarbe der Getöteten war überwiegend dunkel, mal bräunlich, mal ins Schwarze übergehend, wie Viktor sie im orientalisch-nordafrikanischen Bereich gesehen hatte. Vier Männer waren deutlich kaukasischer Natur.

Raben hüpften krächzend zur Seite und setzten ihren Schmaus fort. Mit rot verschmierten Schnäbeln stocherten sie in den Leichen.

»Was zum Teufel ...?« Viktor drehte sich um.

Coco kniete im hohen Gras und übergab sich unentwegt. Die übrige Gruppe blieb auf Abstand zum Gemetzel. Schock, Überraschung, Ratlosigkeit zeigten sich auf ihren Gesichtern. In der schwarzen Kleidung, den Klettergeschrirren und mit den Hälmen wirkten sie extrem fehl am Platz.

Viktor brauchte einige Augenblicke, um zu verstehen, dass sie nicht durch eine Tür gekommen waren, sondern durch einen verzierten hölzernen Rahmen, der aufrecht an einem umgeworfenen Karren lehnte. Das Kraftfeld war da. Ihre Passage stand offen.

»Keine Ahnung, wo wir sind. Keinerlei Empfang, weder für

die Helmkameras noch die Smartphones. Kein Netz.« Dana deutete auf die Leichen, an denen sich die Raben ihr Mahl aus den Wunden rupften. »Die sind echt. Ich dachte zuerst, es wäre ein Filmset für einen Mittelalterdreh. Oder eine Reenactment-Truppe, die was inszeniert.«

»Ich denke eher, es hat uns in eine andere Zeit verschlagen.« Friedemann schaute sich um. Wie der Rest von ihnen passte er nicht in die Umgebung, seine Größe betonte dies obendrein.

Viktor und Dana setzten das Visier des G36 ans Auge und blickten durch die Vergrößerung, schwenkten die Waffen hin und her.

Weit und breit gab es keinerlei Zeichen für Zivilisation. Sie waren umgeben von ein paar Wäldern und Feldern, auf denen mickriges Getreide stand, gefolgt von viel Wiese und verstreuten Obstbäumen. Das Land war leicht hügelig, und über dem Grün spannte sich ein blauer Himmel mit einigen Schönwetterwölkchen. Vogelstimmen erklangen aus den Büschen und Sträuchern, eine Lerche zwitscherte auf sie herab.

»Das sieht nach Arsch der Welt aus.« Spanger nahm seinen Helm ab und warf ihn neben den Weg ins Gras. Er schüttelte seine halblangen braunen Haare auf und ging langsam an die Toten heran. »Du meine Fresse. Die haben sie aber zerlegt.« Sein Magen sandte erste Warnungen davor aus, sich die zerfetzten Innereien zu genau anzuschauen. Oder die zerschlagenen Köpfe. Und aufgeschlitzten Unterleiber. »Ganz schön wütende Killer. Wer macht so was?«

»Nehmen wir das Unwahrscheinlichste an, und die Tür hat uns wirklich durch die Zeit getragen, sind wir schätzungsweise im früheren Mittelalter gelandet«, sagte Ingo mit Blick auf die Ausrüstung der Toten. Er vermied es, auf die Wunden zu schauen, konzentrierte sich auf Kleidung und Details. »Allerdings sind das maurische Gewänder und Gegenstände.« Er deutete auf zwei Bewaffnete. »Die Schwerter und Rüstungen der Hellhäutigeren hingegen sind europäisch. Sie tragen fränkische Langschwerter.«

»Sie sind aber schlau.« Spanger kratzte sich am Kopf. »Haben

Sie sich eine App runtergeladen, um das einordnen zu können? Dann müssten Sie ja Empfang haben.«

»Nein, keine App.« Ingo grinste und legte ebenfalls den Helm ab. Es ergab so gar keinen Sinn, ihn länger zu tragen. »Das nennt sich *Wissen* und geht ganz ohne Elektronik. Habe mal Geschichte studiert. Im Nebenfach.«

»Aha.« Spanger zog sein Smartphone heraus und räumte nach sekundenlangem Starren auf das Display ein: »Nichts. Kein Dienst. Dabei habe ich doch weltweites Roaming.«

Dana lachte auf. Sie hatte stets gedacht, dass Menschen wie Spanger erfunden werden mussten, aber nein, es gab diese Exemplare wirklich. Sie umrundete das Gemetzel einmal, hob einen abgebrochenen Speer auf und nutzte ihn, um die Toten zu bewegen und ihre Gesichter sehen zu können.

Viktor teilte die Einschätzung des Doktors, dass sie von der Tür ins Mittelalter gebracht worden waren, ohne erklären zu können, wie dies möglich war. Und um Anna-Lena in dieser Welt ohne moderne Kommunikation zu finden, hatten sie einen Joker dabei, der ohne Strom oder Datenübertragung via Satellit funktionierte. »Mme. Fendi? Wären Sie –«

»Ich habe sie schon gefragt«, erwiderte Friedemann, der seine Rolle als Anführer der Expedition nicht aufzugeben gedachte. »Sie ist noch nicht in der Lage, sich zu konzentrieren.«

»Frau van Dam ist nicht unter den Opfern.« Dana hatte sich einen Überblick im blutigen Gemenge aus Leibern verschafft. »Alles in allem sind das nicht mehr als zwanzig Menschen. Vier ... sagen wir mal, Ritter, und ansonsten ein paar ...« Sie sah zu Ingo. »Wie nannten Sie die Leute?«

»Mauren«, sprang er bei. »Würde ich sagen.«

»Ritter und Mauren reisten zusammen. Dann der Überfall.« Dana deutete den aufgewühlten Weg entlang. »Hufspuren. Ziemlich viele.«

Viktor betrachtete die Truhen, die teils verschlossen, teils aufgesprungen umherlagen. »Sie wurden nicht aufgebrochen und nicht geplündert«, stellte er fest.

»Es ging den Angreifern alleine darum, die Reisenden umzu-bringen.« Dana sah einer Krähe zu, die an etwas herumpickte, das zwischen den Toten lag. In ihrem Schnabel glitzerte es, als sie mit den Flügeln schlug und abheben wollte. »Hey!« Fuch-telnd rannte sie auf das Tier zu. »Ksch! Weg! Lass das!«

Der Vogel flatterte krächzend davon und verlor wegen seines Protestes die Beute.

Dana bückte sich und hob es auf. »Ich habe was«, rief sie und gesellte sich zur Gruppe. Die bestaunte den diamantenen Ohr-ring, der unzweifelhaft Anna-Lena gehörte. Das Pendant hatte vor der Tür in der Halle gelegen. Endlich ein Beweis, dass sie hier richtig waren.

»Gut, dann ist sie hier.« Er deutete auf die Leichen. »Umzie-hen. Jeder sucht sich etwas, das er sich über die Kleidung werfen kann. Ich will nicht auffallen. Notfalls brechen wir die Truhen auf und suchen darin nach Brauchbarem.«

»Das Klettergeschirr?«, erkundigte sich Ingo.

»Ablegen und verstecken. Die Helme und Kameras auch, wir vergraben sie neben dem Weg. Die Funkgeräte nutzen wir wei-ter.« Friedemann begab sich zu den umgeworfenen Wagen. »Es wird etwas dabei sein, das taugt.«

Viktor bezweifelte das, wenn er sich die Größe des hageren Professors so ansah. Von der Brille ganz zu schweigen. Er würde sie ablegen müssen, wollte er nicht auffallen in einer Zeit, in der die Menschen deutlich kleiner waren als sie.

Ingo blieb bei Coco, die sich die Seele aus dem Leib kotzte. »Wir suchen uns auch gleich etwas.«

»Frau Rentski und Herr Troneg, wären Sie so nett und schau-en, ob Sie Spuren unserer Verschwundenen im Gras finden?«, bat der Professor, der begonnen hatte, Kleidungsstücke aus dem Durcheinander zu ziehen. »Weit wird sie nicht gekommen sein.«

»Wieso?« Dana hob das G36 und warf erneut einen suchen-den Blick durch das vergrößernde Visier. Sie glaubte nicht, dass sie beim ersten Mal etwas übersehen hatte. Dafür war sie zu routiniert.

»Sie trat nach dem Überfall aus dem Rahmen, denke ich.« Viktor teilte die Ansicht Friedemanns. »Die Leichen sind keine Stunde alt. Viel Vorsprung kann sie nicht haben.«

»Außer sie wäre auf einem Pferd geflohen.« Dana setzte die Waffe ab. Wie sie vermutet hatte, entdeckte sie keine Menschenseele. »Suchen wir mit Mme. Fendis Hilfe. Sonst wird das nichts.« Sobald die Pferde auf steinigem oder weniger weichem Untergrund gingen, würde ihr Spurenkundewissen nicht ausreichen. Ein Bachlauf, und sie müsste raten.

»Schauen Sie mal nach rechts«, tönte Spanger. »Ist das Rauch? Der ist erst seit eben da.«

Friedemann, Dana und Viktor schauten in die angegebene Richtung.

Hinter einem Hügel stiegen Qualmsäulen in die Höhe, und zwar deutlich mehr als ein Dutzend und weit voneinander entfernt. Der dunkle Rauch drückte sich gegen den blauen Himmel mit seinen weißen Wölkchen, als wollte er die Idylle vernichten.

Während sie noch schauten, kam neuerlicher Qualm hinzu.

»Was wird das wohl sein?« Spanger hielt seine gefundenen Kleidungsstücke in der Linken. Mehr als weite Kaftane kamen für ihn nicht infrage. »Eine Stadt in Flammen?«

»Zu klein.« Dana kannte brennende Siedlungen. Dieser Rauch passte nicht dazu.

»Im frühen Mittelalter gab es kaum große Städte«, warf Ingo ein. »Das könnte ... könnte Brandrodung sein.« Er betrachtete die grünende Natur. »Wobei das reichlich dämlich wäre. Es ist die falsche Jahreszeit.«

»Frau Rentski und Herr Troneg, sehen Sie beide bitte nach«, befahl Friedemann. Er wollte keine Überraschungen erleben. »Herr Spanger, Sie bleiben zu unserem Schutz.« Er hatte einen Stapel Kleidung zusammengeklaubt und brachte ihn zu Ingo und Coco. »Das sollte Ihnen leidlich passen.«

Viktor salutierte lasch und verfiel mit Dana in einen leichten Trab, der sie zur bewaldeten Anhöhe brachte. Noch waren sie in

ihrer modernen Einsatzkluft, aber für den schnellen Aufklärungsauftrag war es vermutlich nicht das Schlechteste.

Der Hügel und das Dickicht versperrten ihnen die Sicht auf den Grund für das Feuer. Die Gewehre hatten sie in leichter Vorhalte, um sie jederzeit zum Einsatz bringen zu können. Sie mussten durch die Ranken und Äste, um etwas zu sehen.

Gemeinsam rückten sie in das lichte Unterholz des Waldes vor und hielten die Augen nach Spuren offen, die von Anna-Lena stammen könnten. Sie entdeckten nichts Hilfreiches.

»Freeclimberin, ja?«, versuchte Viktor es wieder.

»Wie Sie«, gab sie knurrig zurück. »Ganz genau wie Sie, Trogne.« Dana warf ihm einen Blick zu. »Kann gerade nicht schaden, Freeclimber mit Zusatzkönnen bei sich zu wissen. Oder was meinen Sie?«

»Da haben Sie recht.« Viktor würde schon noch herausfinden, woher er sie kannte. Danas Erklärung mit der Zwillingschwester war Bullshit.

Schließlich gelangten die beiden auf die Spitze der Anhöhe. Durch die Stämme blickten sie auf die Ebene unter ihnen, von welcher der Rauch aufstieg.

Was Viktor und Dana sahen, verschlug ihnen die Sprache.

* * *

FRANKFURT, LERCHESBERG

Walter van Dam starrte auf das schwarze Monitortriptychon und lauschte dem Rauschen in seinem Headset. Erst bittend. Dann drängend. Schließlich wütend.

Aber sein inbrünstiger Blick vermochte kein Wunder zu wirken. Weder flamme das Bild auf, noch erklang der leiseste Ton. Die Gruppe unten in den Höhlen war schlagartig von der Außenwelt abgeschnitten.

»Professor Friedemann?«, sagte van Dam wider besseres Wissen und klickte auf dem Steuerungsdisplay herum, obwohl alle Signalzeichen rot leuchteten. Er erhob sich fahrig, legte Sakko und Krawatte ab. Hitze durchrollte ihn.

Nachdenken, ermahnte er sich und rieb sich mehrmals über den stattlichen Schnauzer. Er ging auf und ab, umrundete seinen Schreibtisch, fuhr sich durch die grau melierten Haare.

Der Satellitenempfang konnte gestört sein. Oder die Übertragung wurde durch löchriges WLAN verhindert. Oder der Upload vom Mercedes aus wurde durch einen Fehler am Modem vereitelt. Oder Professor Friedemann hatte vergessen, genügend Sendeverstärker platzieren zu lassen.

Es gab viele mögliche Gründe für das technische Schweigen.

»Ich hatte doch alles genau geprüft«, murmelte van Dam und ließ ein Diagnoseprogramm anlaufen.

Sein Chauffeur Matthias blieb nicht erreichbar und konnte die Unterbrechung daher nicht beheben. Aber hätte er nicht längst mit seiner besonderen Fracht bei ihm sein sollen? Hatte er einen Unfall gehabt? War er von der Polizei angehalten worden? Wie erklärte man einem durchschnittlichen Polizeibeamten, dass man eine bewusstlose junge Frau transportierte, deren Augenfarbe sich veränderte?

Van Dam hatte gerade wieder an seinem Schreibtisch Platz genommen, als vor der Tür zum Arbeitszimmer ein empörter Ruf erklang, gefolgt von einem lauten Rumpeln.

Van Dam hob verwundert den Kopf und schaute über den Rand der Monitore zum Eingang.

Mehrere Sekunden lang geschah nichts, dann klopfte es zaghaft.

Es war definitiv nicht seine Privatsekretärin Ella Roth. Sie pochte entschiedener oder gar nicht. Womöglich war Matthias mit der falschen Tochter angekommen.

»Herein.«

Die Tür schwang schwungvoll auf, was gar nicht zu dem verzagten Pochen zuvor passte.

Ins Zimmer trat eine schlanke, hochgewachsene Frau, die er einen Augenblick lang für die Schauspielerin Tilda Swinton hielt. »Guten Tag, Herr van Dam.« Die Züge waren ähnlich markant, die Augenpartie betont von geschwungenen Brauen und Kajal. Die Unbekannte trug einen weißen Anzug mit feinen, dunklen Nadelstreifen, die Füße steckten in schwarzen High Heels. Sie bewegte sich elegant auf seinen Schreibtisch zu und nahm auf dem rechten Sessel Platz. »Wir werden reden.« Ihre Stimme klang geschäftsmäßig mit einer Spur Ungehaltenheit, als seien sie zu einer Besprechung verabredet gewesen, die er vergessen hatte. »Über Ihren Großvater.«

Van Dam sah an den Monitoren vorbei auf die offene Tür in den Vorraum.

Auf dem Boden lag Ella Roth, um ihre Körpermitte breitete sich eine rote Lache auf dem Teppich aus.

Van Dam wurde kalt. Zu gerne hätte er in seine Schublade gegriffen und eine Pistole gezogen. Doch so etwas gab es hier nicht. Zu seinem Schutz hatte er Überwachungsanlagen. Leibwächter. Kameras. Teure Maßnahmen, die sich als wirkungslos erwiesen hatten. Gegen eine einzelne Frau, die weder angestrengt wirkte noch den kleinsten Blutfleck auf dem weißen Anzug hatte.

Daher blieb van Dam ruhig sitzen. Übertriebener Aktionismus brächte ihn bei der Lösung des Rätsels nicht weiter. »Wer sind Sie?«

»Und Ihre nächste Frage müsste lauten: *Was geht Sie mein Großvater an?*« Die Unbekannte lächelte mit falscher Freundlichkeit. »Ich bin in einer Zwickmühle. Stelle ich mich als *Erzengel* vor, erscheint mir das zu pathetisch. Nutze ich meinen echten Namen, wird er dem Anlass meines Besuchs nicht gerecht.« Sie sah sinnierend an die vertäfelte Decke. »Aber mir extra einen Namen für Sie ausdenken?« Dann schnipste sie mit Daumen und Mittelfinger. »Nennen Sie mich Allegra. Sofern Sie –«

»Na schön: Was geht Sie mein Großvater an?«, unterbrach

van Dam das selbstgefällige Geschwätz, das er bereits in herkömmlichen Meetings verabscheute.

Allegra schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Sehr gut! Die Sache nimmt Fahrt auf.« Die Lider verengten sich, ihr Blick fixierte ihn. »Kommen Sie. Sie wissen, was Ihr Großvater getan hat.«

Van Dam hatte nicht einmal im Ansatz eine Ahnung, worauf sie anspielte. »Was meinen Sie?«

»Nicht diesen Nazischeiß. Wir sind nicht in einem Hollywood- oder Skandinavien-Thriller.« Allegra steckte die linke Hand in die weiße Hosentasche und hob die Rechte, ihr schmuckloser Zeigefinger deutete auf die Ordnerwand. »Ich sehe doch, dass Sie die alten Sachen aufbewahrt haben. Ihr Vatersvater hat Ihnen die Sammlung seines Wissens hinterlassen.« Sie zwinkerte. »Wir wussten natürlich davon. Doch wir hielten Sie für ungefährlich und ließen Sie in Ruhe. Es hätte zu viel Aufmerksamkeit geweckt, gegen Sie vorzugehen, wie im obersten Gremium entschieden wurde. Ich sah das von Anfang an anders. Aber nun ja. Manches kann man ändern.«

Van Dam drehte sich halb zur Wand mit den Ordnern. Teils standen dort die alten Geschäftsunterlagen seiner Familie, teils Unterlagen, die er längst hätte vernichten müssen. Vor langer Zeit. Viel zu langer Zeit.

»Ihre Tochter hingegen, *die* haben wir unterschätzt.« Allegra hob drohend den Zeigefinger und fuhr damit über ihre hellen Augenbrauen, um sie aufreizend langsam in Form zu legen. »Sie haben zwar keine Aufsichtspflicht mehr, die junge Dame ist alt genug. Aber wie konnten Sie ruhig zusehen, dass sie sich in diese Gefahr begibt, Herr van Dam? Sie sind ihr Vater!«

»Was haben Sie mit ihr gemacht?«

»Ich? Nichts. Sie ist im Höhlenlabyrinth. In der alten Zentrale unserer Organisation, die wir dank Ihres Großvaters aufbauen konnten.« Allegra zog ihr Smartphone aus der Tasche und nahm einen eingehenden Anruf entgegen. »Nein, ich komme

alleine klar.« Sie hörte eine Weile zu. »Gut«, sagte sie. »Weitermachen.«

»Ihre Leute?« Van Dam vernahm Schritte im Stockwerk über ihnen. Allmählich musste er sich zur Ruhe zwingen.

»Ja.«

»Sagen Sie denen, sie sollen meine Angestellten in Frieden lassen.«

Allegra kniff gespielt schuldig die Mundwinkel zusammen. »Ich fürchte, meine Leute waren etwas übermotiviert.«

Er wünschte sich sehnlichst eine Waffe, um wenigstens die Anführerin erschießen und die Polizei rufen zu können. »Sie werden meine Tochter töten. Und mich.«

»Ihre Tochter? Nein. Das übernimmt ein Kollege, der mit seinem Team durch die Höhlen streift. Oder eine der Türen. Ihre erste Truppe haben wir schon aufgemischt, die zweite wird bald folgen.« Allegra erhob sich und trat zu der Schrankwand. Sie suchte nach den Aufzeichnungen zu den Portalen. Sogleich stieß sie auf das alte Buch und die Loseblattsammlung. »Ihre Tochter hat Vergrößerungen davon gemacht und Anmerkungen daran hinterlassen«, stellte sie fest. »Sehr schlaues Kind.«

»Sie sind also gekommen, um sich an meinem Elend zu weiden und mich danach umzubringen?« Van Dam überlegte, was ihm auf dem Tisch als improvisierte Waffe dienen mochte. »Das ist nicht besonders nobel.«

»Wir sind Weltverschwörer, Herr van Dam. Wie Ihr Großvater. Wären wir nobel, lebten Sie und Ihre Tochter in einer besseren Welt.« Allegra blinzelte und lächelte dabei. »Stillen Sie meine Neugier, wenn es Ihnen nichts ausmacht: Wieso haben Sie nie Nachforschungen angestellt?«

»Wegen der Türen?«

»Ja.«

»Weil meine Großmutter und meine Mutter sie gehasst haben. Die alte Villa mit ihren Geheimnissen und dem angeblichen Fluch und den Toten«, erzählte er, um sie hinzuhalten. Der

Brieföffner befand sich in greifbarer Nähe. Wäre er schnell genug ... »Und es gab *einige* Tote. Hörte ich.«

Allegra nickte. »Die ersten Fehlfunktionen der Particulae wurden sträflich unterschätzt.« Sie blätterte sich durch die eingescannten, bearbeiteten Notizen und staunte, was die Tochter alles herausgefunden und lesbar gemacht hatte. »Sie wollten nicht daran erinnert werden. Es hätte Sie zum Handeln gezwungen, nicht wahr?«

»Ich dachte, es wäre Vergangenheit.« Van Dam musterte seine Gegnerin. Sie rechnete selbstverständlich mit seinem Angriff. Ihr war anzumerken, wie sehr sie den Auftritt der Überlegenen genoss. Diese Überheblichkeit ließ sich vielleicht zu seinem Vorteil nutzen.

»Ihre Tochter war anderer Ansicht.« Erneut leuchtete ihr Smartphone auf, und sie nahm den Anruf an. »Ah, das ist ja interessant«, sagte sie nach einer halben Minute Zuhören und behielt den Geschäftsmann im Blick. »Herr van Dam, wussten Sie, dass Sie einen falschen Professor in Ihrem Team haben?«

»Friedemann?« Er erinnerte sich an die E-Mail des Geologen, die scheinbar fehldatiert bei ihm eingegangen war. »Wieso denn falsch?«

»Wir haben die Hintergründe Ihres Teams gecheckt. Aus ... Gründen. Und da kamen so einige kleine Geheimnisse ans Licht. Mitunter auch recht dreckige, wie bei Herrn Spanger.« Sie lauschte dem Gesprächspartner am anderen Ende. »Der echte Name des falschen Professors ist Vladimir Otschenko, gebürtiger Russe, der seit vielen Jahren in Leipzig lebt. Er ist auf der Suche nach den Türen und kreuzte den Weg unserer Organisation mehrfach, wie ich soeben erfahre. Er ist verantwortlich für einige spektakuläre Katastrophen, die sich im Zuge seiner Recherchen ereigneten.« Sie beendete das Gespräch grußlos und legte das Smartphone auf den Tisch. »Dieser Herr Otschenko hat Sie glauben lassen, er sei Professor Friedemann. Den Sie als Geologen anheuerten, damit er den Suchtrupp unbeschadet durch die Höhle führt. Oje, oje. Das war kein Gewinn für Ihre

Truppe. Wollen Sie noch etwas über Ihre anderen Sünderlein erfahren, die Sie aussandten, um Ihre Tochter zu retten? Sie würden sich wundern.«

»Nein danke. Sie bringen mich sowieso um. Das Wissen nutzt mir nichts. Ich ... ich ...« Er täuschte einen Schwächeanfall vor und brach nach vorne zusammen, die Arme weit ausgestreckt. Die rechte Hand sank wie zufällig auf den Brieföffner.

»Herrje, Herr van Dam«, hörte er Allegra sagen. »Wollen Sie mich etwa mit dem Ding angreifen? Ist das Ihr bedauernswert, verzweifelter Plan?«

Van Dam richtete den Oberkörper auf, den Öffner in der Rechten. »Ja. Sie als Geisel nehmen und meine Tochter freipressen. Oder ihr zumindest Zeit verschaffen.«

Sie nickte verständnisvoll. »Ehrenwert. Sinnlos, aber ehrenwert.« Sie saß im Sessel, mit einem Ordner auf den Knien, um darin zu lesen. »Es tut mir auch leid, Sie und Ihre kleine Familie auslöschen zu müssen. Aber *Ihre* Tochter ist die Schuldige, nicht wir.« Sie klappte den Ordner mit einer sanften Bewegung zu. »Die Vergangenheit darf gelegentlich Vergangenheit bleiben. So ähnlich drückten Sie es doch vorhin aus?«

Er nickte, seine Faust schloss sich fester um den Griff. »Sie werden verstehen, dass ich das versuchen muss?«

»Aber natürlich.« Allegra legte den Ordner auf den Schreibtisch zurück und öffnete ihr Jackett. »Es macht unser Szenario von einem Überfall auf den berühmten Walter van Dam umso realistischer, wenn man Sie mit –«

Wie einen Degen stach er den Brieföffner in gerader Linie nach vorne, ansatzlos und ohne aufzustehen. Armlänge und Klinge reichten aus, um der Gegnerin das Metall in die Brust zu rammen.

Doch Allegra lenkte seine Attacke mit einer präzisen Handbewegung aus der Bahn und drehte sich leicht zur Seite. Die Spitze ging fehl und schwebte zitternd wenige Zentimeter neben ihrem Brustbein in der Luft.

»... wenn man Sie mit einer Waffe in den Fingern auffindet,

wollte ich noch sagen.« Mit ihrer anderen Hand fegte sie einen Monitor aus dem Displaytriptychon gegen van Dam. Der traf den Geschäftsmann am Kopf und schleuderte ihn nach hinten, wo er von der Lehne des Sessels aufgefangen wurde. Krachend fiel der Flachbildschirm auf den Teppich und zerrte wegen der Verkabelung die verbliebenen beiden wie eine verhängnisvolle Seilschaft mit sich auf den Boden.

Van Dam erhob sich aus dem Polster, den Brieföffner weit über den Kopf gehoben und zum kraftvollen Stich gereckt. Wenigstens sie wollte er ausschalten, koste es, was es wolle.

Allegra zog eine weiß brünierte Glock aus dem Achselholster und schoss ihm erst in den Unterleib, dann zweimal in die Brust, sodass er keuchend vornüber auf den Tisch fiel. Solche Schmerzen hatte er noch nie gefühlt.

»Das macht es realistischer. Für die Untersuchungen der Polizei. Ein Kopfschuss sähe zu sehr nach Hinrichtung aus«, erklärte sie und sah ihm angewidert beim Leiden zu. Die auffällige Glock kehrte in die weißlederne Halterung zurück. »Wie ich solche Außeneinsätze verabscheue. Ich bin eher die Planerin. Ich sitze üblicherweise in der Zentrale und koordiniere.«

Van Dam verlor die Kraft, die Beine gaben nach, und er rutschte rückwärts vom Tisch. Polternd landete er auf dem Teppich und vermochte nicht mehr zu atmen. Eiseskälte breitete sich in seinem Körper aus, und die Wahrnehmung verdunkelte sich. »Verflucht seien Sie«, presste er röchelnd heraus und spuckte dabei Blut.

Allegra sah am Tisch vorbei nach dem Sterbenden und erhob sich aus dem Sessel. »Nichts, was mich hindern könnte.« Sie sammelte die Unterlagen zu den Türen ein und verstaute sie in der Ledertasche des Geschäftsmanns. »Die nehme ich mit. Sie werden sie nicht mehr benötigen. Und wir suchen hier noch ein wenig, Herr van Dam.« Sie schaute auf ihn herab. »Das alles, weil Ihre Tochter die Vergangenheit nicht ruhen lassen konnte. Deswegen werden Sie und Ihre Kleine bald ruhen. Ist das nicht tragisch?«

Van Dam erstickte mehr und mehr an seinem eigenen Blut. Ihm schwanden die Sinne, den Blick auf seine erschossene Privatsekretärin gerichtet. In seiner Vorstellung wandelten sich ihre Züge zum Gesicht seiner Tochter. Anna-Lena. Tot. Bald.

Rasselnd sog er nach Luft. Er bekam die Augen nicht mehr bewegt, sodass die eintretenden Leute für ihn nur schwarze Hosенbeine und dunkelgraue Kampfstiefel waren. Auch ihre Unterhaltungen blieben für ihn ein Gemurmel, gefolgt von Schlägen mit Werkzeug gegen die Wände. Sie suchten nach Hohlräumen.

Seine Gedanken kreisten um Anna-Lena.

Ihr Verschwinden.

Was ihr bevorstand.

Dass er sie nicht beschützt hatte. Seine Schuld. Seine große Schuld.

Als sich die weißen Hosensäume und die hohen schwarzen Absatzschuhe von Allegra aus seinem Arbeitszimmer entfernten, blieb Walter van Dams sorgenschweres Herz stehen und erlöste ihn von den Schmerzen.

Die Suche nach den Geheimnissen in seinen vier Wänden ging zügig und gründlich weiter. Keiner kümmerte sich um den Toten, der lediglich einer von vielen in der Villa war.

* * *